

„Es ist dem Christen verboten (einziges Verbot, das ganz ernst genommen werden muß), sich mit weniger als der unendlichen Fülle Gottes zu begnügen, sich im Endlichen endgültig glücklich anzusiedeln oder in seiner Enge zu ersticken, frevelhaft bescheiden zu meinen, Gott könne im Ernst diese tausend Bedingtheiten endlicher Kreatur nicht ernst nehmen. Die Welt hat nicht nur im Menschen begonnen, zu sich selber zu kommen (meinetwegen auch anderswo), sondern Gott hat schon begonnen, zum Menschen zu kommen und der Mensch zu Gott.“⁴⁰

⁴⁰ Karl Rahner, *Warum bin ich ein Christ?*, in: Didaskalia (Deutsch/Portugiesisch), Vol. XI (1981) 243.

Die Süße Gottes

Zur Sprache der religiösen Erfahrung

Gabriele Schuth, Haltern

Bisweilen werden Menschen getroffen von der Attraktivität Gottes, erleben den Vorgeschmack vollkommener Erfüllung.

Vieles verändert sich dann: Sie werden von Aufbruchssehnsucht umgetrieben und finden sich sogleich in einem Dilemma. Eindrücke von Lebens- und Gotteserfahrung brauchen, um fruchtbar zu werden, lebendige Sprache. Zwischen der wachsenden Sensibilität für die Bereiche des Seelisch-Leiblichen und den Möglichkeiten, sie in angemessene Worte zu fassen, klafft heute ein tiefer Graben. Akademische ‚Wissenschaft von Gott‘, ihre vornehmlich auf den Verstand zielende Sprache wird instinktiv gemieden. Diese Art, über Gott, Glück und Heil zu reden, wird als zersetzend empfunden, manch einem verdunkelt sich dabei das Licht, das er so klar zu sehen glaubte. Von Kindheit an werden religiöse Phantasie und Wahrnehmungsfähigkeit geprägt von einer Sprache voller lebensferner Klischees – Gitter, die später kaum mehr zu durchbrechen sind.

Rufe nach einer ‚Theologie der Zärtlichkeit‘ signalisieren den Mangel: Gott leibhaft und ganz und gar finden, im sinnlichen Begegnen einen Raum stärkender Intimität entstehen lassen. – Doch wie geschieht das? – Vor allem: Welche Sprache hilft dazu?

Über seelische Prozesse zu reden, Empfindungen, Gefühle auszudrücken, ist nicht leicht. Die Vokabeln des Gemüthaften sind in pietistischem und romantischem Überschwang verbraucht, und ihre Verwendung im religiösen Bereich wirkt peinlich. So ist ‚Süße‘ ein Wort, das zwar in Kirchenliedern noch ein kümmerliches Dasein fristet und zum Wecken weihnachtlicher Rührung geduldet wird; wollte aber jemand im Ernst damit das Wesen Gottes beschreiben, er würde als sentimental und dem Kitsch verfallen angesehen. ‚Süß‘ ist ein abgenutzter Begriff geworden, ist stumpf für unser Sinnempfinden und ruft nur noch eindimensionale Assoziationen hervor – Zucker, Schokolade... ‚Süß‘ scheint unvereinbar mit unseren Vorstellungen von Gott, abwegig bei Annäherungsversuchen an Ihn.

Das ist für uns so und war doch über anderthalb Jahrtausende ganz anders. Verlassen wir einmal die Sackgassen unserer Vorurteile (und Vor-Gefühle). Nehmen wir wahr, was die ‚Süße Gottes‘ bedeutet hat für Menschen, die von ihr ergriffen wurden. Auch verrostete Schlüssel können noch Tore öffnen. Alte Erfahrung kann vielleicht wieder neu möglich werden, Blick und Herz sich weiten.

„Süß ist, was zum Heil dient“

‚Süße‘ kennzeichnet die Anfänge des Redens von Gott, die Anfänge des Lebens, die Anfänge des Lebens mit Gott.

Das Wort kommt im griechischen Neuen Testament nicht vor. In der deutschen Sprache aber ist es seit der Frühzeit ganz auf Gott hin gerichtet.¹ Es beschreibt die Weisen, wie Gott sich nach dem Menschen wendend ausstreckt und wie dieser Ihn wahrnimmt, Ihm antwortet, in Ihm lebt. In seinen Ursprüngen will es nicht das zum Ausdruck bringen, was nur auf der Zunge liegt, es beschränkt sich nicht auf Sinnliches oder Ästhetisches. Die Qualifikation ‚süß‘ überführt beides in den göttlichen Bereich, ohne die Verwurzelung im Konkreten aufzugeben – Einverleibung irdischen Lebens in Transzendenz! Es ist zu Beginn seiner Geschichte ein Wort „theozentrischer Spiritualität“, ein Wort, in dem göttliche und menschliche Sphäre geeint sind. Die Übersetzung des mittelhochdeutschen ‚süeze‘ kann schlicht lauten: ‚heilig‘.

Sprachgebrauch und Lebenspraxis beleuchten sich gegenseitig. Es scheint einmal möglich gewesen zu sein, Gott und die Welt buchstäblich

¹ Ausführlich belegt und erläutert von Ohly, *Geistige Süße bei Otfried*, in: Ohly, Friedrich, *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung*, Darmstadt 1977, 93–127; dort auch folgendes.

in einem Atemzug zu nennen, weil Zunge und Herz, beide ‚nach Seinem Geschmack‘ waren.

Am Anfang seines Lebens verkostet der Mensch Süße. Die Mythen aller Völker kennen Vergleichbares: Erst die Süße, die vom Himmel oder von den Weltbäumen tropft, der Honig, d.h. die göttliche Nahrung, überwindet den Tod und ermöglicht Leben. Nach indogermanischer Rechtssatzung durften Kinder vor dem Genuß der ersten Speise, die, noch vor der Muttermilch, aus Honig bestand, straflos ausgesetzt werden. Nach dem Honiggenuß galt dies als Mord.²

Wer die ‚Süße‘ schmecken darf, dem wird Leben garantiert, das irdische und gleichzeitig das ‚ganz andere‘: „Ich lege dich in die Erde, ich lege dich in den Luftraum, ich lege dich in den Himmel. Die Erde, den Luftraum, den Himmel, alles lege ich in dich“ – so lauten die Worte bei der Honigspeisung für das Neugeborene in Indien; im altchristlichen Taufritual wurde dem Täufling ein Milch-Honigbecher übergeben.

An den Tönen, mit denen Gott auf seinen Weg lockt, ist seine Süße erfahrbar: sein Joch, Gesetz und Gebot, seine (biblische) Aus- und Ansprache, seine Gnade werden ‚süß‘ genannt. Mit seinen Zuwendungen soll der Mensch sich füllen, davon soll er leben. Gott ist die Speise des Erwachsenen. Was ihm von dort her zukommt, ist immer göttlich, also immer Süße, „Köstliches“ (vgl. 1 Petr 2,3; Ps 34,9): Ezechiel muß die Schriftrolle essen, die Gott ihm gibt. „Da aß ich sie, und sie wurde in meinem Munde so süß wie Honig.“ (Ez 3,3)

Wer erleuchtet wird, der „schmeckt die himmlische Gabe, schmeckt das gütige Wort Gottes“ (nach Hebr 6,4.5). Geschmeckt haben heißt: erleuchtet sein, aber nicht: in wonnigen Gefühlen schwelgen. Gottes Süße essen heißt: Lebenskraft nicht mehr aus altvertraut Irdischem ziehen, nicht mehr den ‚alten Adam‘ nähren, sondern heißt: aus Himmlischem leben. Gottes Süße führt zur Verwandlung des ganzen Menschen. Sie polt alle seine Organe um, die nun instand gesetzt werden, das göttliche Pneuma in der Welt wahrzunehmen. Das Sinnliche wird transparent für Sinn.

„Nicht Genuß, sondern schöpferisch inspiriertes Verstehen“³ ist Gottes Süße. Oft folgt auf das ‚Verkosten‘ ein schmerzhafter Aufbruch: „Ich ging dahin voll bitteren Unmuts, und die Hand des Herrn lastete schwer auf mir.“ (Ez 3,14) Wer solche ‚Süße‘ erfahren hat, bleibt damit nicht privat, er muß sie weitergeben: ‚süßen‘ bekommt im Laufe der Zeit die Bedeutung von ‚segnen‘, ‚erleichtern‘; „süß ist, was zum Heil dient“. Der

² S. Rech, Photina, *Inbild des Kosmos*, Salzburg 1966, Bd. II, besondes 246f.; dort auch folgendes.

³ Ohly, a.a.O., 104–112; dort auch folgendes.

für Gott Geöffnete antwortet durch seine Nachfolge, er verkörpert in seinem Leben „das süße, ‚Klarheit bringende‘ und freundlich-gnädige Entgegenkommen der Rede Jesu“, der inkarnierten Süße Gottes. Das ist das Echtheitskriterium; das unterscheidet wohlige Süßlichkeit von *Seiner* ‚Süße‘: Gott und der von Ihm erfüllte Mensch verwandeln in ihrer Berührung das Elend, sie halten am Leben von Gott her. „Ich will ihm geben meine göttliche Süße, von der soll er kosten in seines Herzens Wüste.“ (Mechthild von Magdeburg)

„Du hast mir das Herz weit gemacht“

Erfahrungen: Wie der Klang der geliebten Stimme Unruhe sänftigt, einfließt in irrlichterndes Gemüt und aufrichtet, Gleichgestimmtheit schafft, Ureinklang erinnert... Die Stimme des Menschen kann so erlebt werden. – Doch der Klang Gottes? – Sein Geschmack? – Was läßt sich wahrnehmen, was aussprechen?

Immer wieder schildern Menschen, von Gott erfaßt, dies als Süße-Erfahrung, als sinnlich-konkretes Erlebnis, als außerordentlichen Moment. Paradiesische Ordnung blitzt auf. Unvorhersehbar ist das, nicht vorstellbar, nicht manipulierbar. Der Betroffene wird herausgehoben aus seinen alltäglichen Bezügen. Seine Sinne erfüllt unbeschreiblicher Zauber. Seine bisherigen Wahrnehmungsmuster greifen nicht mehr. Erschüttert läßt er an sich geschehen.

Von Franziskus berichtet man: „Plötzlich hatte ihn Gott berührt, und eine solche Süße erfüllte sein Herz, daß er weder reden noch sich bewegen konnte. Nur jene Süße fühlte er und konnte nichts anderes wahrnehmen.“⁴ Nichts weiter als ‚schöne Gefühle‘?

Wenn Meister Eckhart vor schönen Gefühlen warnt, bei deren Auftreten man sich tunlichst sogleich Praktischem zuwenden soll, dann hat er Produkte eigener intensiver Gefühlsaktivierung im Sinn. „Tröstungen“ nennt die kritische Teresa von Avila dies und läßt Bemühungen darum gelten, solange sie der allgemeinen Ausrichtung auf Gott dienen. Was man dann erleben kann, ist zwar auch ‚schön‘, bleibt allerdings im Rahmen der „natürlichen Leidenschaften“⁵, d. h. dergleichen ist auch in anderem Zusammenhang möglich. Es ist eben nicht ‚Süße‘ von Gott. Entscheidend wird: „Du hast mir das Herz weit gemacht“ – so wird die andere Erfahrung am besten veranschaulicht. Und vor allem: Was hier geschieht, geht nicht vom Menschen aus, es beginnt in Gott.

⁴ Nach Holl, Adolf, *Der letzte Christ*, Frankfurt 1982, 59.

⁵ Teresa von Avila, *Die Seelenburg*, München 1960, 62ff.; von dort auch die folgenden Zitate.

Das war es, was Franziskus erlebte. Ein psychosomatisches Phänomen und trotzdem von ganz andersartiger Qualität. Es nimmt seinen Ausgang – für den Betroffenen völlig zweifelsfrei – aus einer dem Alltagsbewußtsein nicht wahrnehmbaren Tiefe und erfüllt die „Kräfte der Seele, bis es sich auch über den Leib ausbreitet“. Der gesamte leib-seelische Organismus schließt sich auf, erfährt sich gleichgestimmt und offen. Die Süße der Sinne wird aufgehoben in der Süße aus Gott.

„Nimm Bitteres für Süßes“

Wie sind die Folgen solcher Erfahrung?

Wir sehen an den Betroffenen eine bleibende Verwandlung ihres Wesens und bei vielen eine auch äußerlich sichtbare Umorientierung des Lebens. Wir bewundern ihr gezieltes Voranschreiten.

Zu welchem Ziel? Das unbeschreibbare Glück noch einmal erleben, immer wieder? „Durch alle möglichen Anstrengungen kann man so etwas nicht in sich hervorrufen“, schreibt Teresa. Nur der kann erfolgreich sein, der sich nicht krampfhaft darum bemüht. Franziskus wird aus den Bahnen des gewöhnlichen Lebens geworfen. Seitdem ist er von Sehnsucht erfaßt, will sich dem Wunderbaren wieder mit den üblichen frommen Praktiken nähern. Vergebens. Das Rätsel wird ihm erst gelöst in dem Auftrag: „Nimm Bitteres für Süßes.“

„Süßes Jammerklagen“, „süße Not“ – solche Rufe hört man nicht selten bei den Gottsuchern vergangener Tage. Leere Formeln? Verharmlosung des Leidens? Masochistischer Schwulst?

Geschichten vom Leben mit Gott sind durchzogen von solchen Erfahrungen: Bitter ist das, was dem Menschen geboten wird. Erst wenn es als Geschenk Gottes angenommen, einverleibt, geschmeckt wird, ohne Berechnung, so, wie es ist, bitter, erst dann verwandelt es sich. Weil es von Gott kommt, nur deshalb, wird „Klage und Ach und Wehe“ dem Ezechiel „süß“ (Ez 2, 10); weil er nur noch auf Gott setzen kann, wird dem Moses das Bitterwasser von Mara süß (Ex 15, 23–25); weil es von Gott kommt, wird, antitypisch, im Kreuz Christi die Süße Gottes erfahren. Es „wandelt sich alle Bitterkeit unserer alten Existenz in die göttliche Süße nur durch die Berührung des Kreuzes“⁶.

Nachfolgen und die „Bitterkeit, die sich im Innern eingenistet hat“ (Cyprian), kosten als Kostbarkeit Gottes – es gibt kein anderes Mittel.

Die Süße Gottes schenkt sich nur selten. Aber ihr Schmelz wird den auf Gott gerichteten Sinnen wahrnehmbar – immer wieder.

⁶ Rech, a.a.O., 266.